

■ Neues von GESIS

Konferenz „Besatzungskinder und Wehrmachtskinder – Auf der Suche nach Identität und Resilienz“



Die Organisatorinnen Prof. Dr. Elke Kleinau (links) und Prof. Dr. Ingvill C. Mochmann

Am 8. Mai jährte sich zum 70. Mal das Ende des Zweiten Weltkrieges. Trotz dieser langen Zeitspanne gibt es immer noch Bevölkerungsgruppen, die seitdem bei der Aufarbeitung des Krieges und seiner Folgen nur wenig Beachtung fanden. Während und nach jedem Krieg haben Besatzungssoldaten mit einheimischen Frauen Kinder gezeugt, die „Kinder des Krieges“. Für den Zweiten Weltkrieg gilt das sowohl für Soldaten der deutschen Wehrmacht in den okkupierten Gebieten als auch für Angehörige der alliierten Streitkräfte (sowjetische, britische, US-amerikanische, französische). Ihre Lebensumstände und Lebensverläufe

wurden auf dieser internationalen und interdisziplinären Tagung, die bei GESIS stattfand, analysiert und diskutiert. Die Konferenz war von Prof. Dr. Elke Kleinau, Universität zu Köln und Prof. Dr. Ingvill C. Mochmann, GESIS, organisiert worden

Die Tagung wurde mit einem Grußwort von Mechthild Rawert, Mitglied des Deutschen Bundestages, eröffnet. Sie betonte die Wichtigkeit, dass sich Gesellschaft und Politik mit dem Thema der Besatzungs- und Wehrmachtskinder auseinandersetzen bzw. überhaupt erst auf diese aufmerksam werden. Die Herkunft dieser Kinder sei zu lange als Tabu

behandelt worden. Den Menschen die Suche nach ihren Vätern zu erleichtern, z.B. durch die Öffnung von Archiven, sei auch Aufgabe der Politik. Frau Rawert betonte die Aktualität des Themas, da viele Betroffene noch auf der Suche nach ihren Wurzeln seien und regte die Schaffung von Anlaufstellen an.

Im Anschluss stellte Barbara Stelzl-Marx (Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz) ihre Forschung zu Besatzungskindern in Österreich dar. Sie vertritt die These, dass einige Kinder Stolz auf ihre Herkunft entwickelten, was ihnen für die Herausbildung von Resilienz half. Danach erläuterte Rainer Gries (Universität Wien und Sigmund Freud Privat-Universität Wien) sein zusammen mit Silke Satjukow (Universität Magdeburg) durchgeführtes Forschungsprojekt zu sowjetischen und französischen Besatzungskindern. Hierbei beschrieb er ein Umdenken in den westdeutschen Medien um 1952, nach dem die Besatzungskinder als „Kinder der Freunde“ angesehen wurden. Wolfgang Hartung (Universität Duisburg-Essen) ging danach auf die Situation der deutsch-marokkanischen Besatzungskinder ein, die aufgrund ihrer dunkleren Hautfarbe für die restliche Bevölkerung als solche leicht

zu identifizieren waren und mit dem Stigma des Fremden zu kämpfen hatten. Auf Basis eines autobiographischen Romans analysierte Cornelia Burian (University of Calgary) das Leben eines deutsch-amerikanischen Besatzungskindes. Im Anschluss an die Vorträge diskutierten sechs Wehrmacht- und Besatzungskinder unter der Leitung von Ingvill C. Mochmann und Elke Kleinau ihre Erlebnisse und mögliche Faktoren für Resilienz. Hierbei wurden sehr unterschiedliche Eindrücke und Lebensgeschichten der Teilnehmenden deutlich. Unabhängig davon sahen aber alle das Schweigen über ihre Herkunft als eines der größten Probleme an.

Der zweite Konferenztag begann mit einem Vortrag von Heide Glaesmer und Marie Kaiser (Universität



Mechthild Rawert, MdB

Leipzig) über die Ergebnisse einer quantitativen Befragung von deutschen Besatzungskindern, die sie in Zusammenarbeit mit Phillip Kuwert (Universität Greifswald) durchgeführt hatten. Sie bestätigten, dass Besatzungskinder mit vielen Schwierigkeiten wie Vorurteilen und Diskriminierungen umzugehen hatten. Martin Miertsch (Universitätsmedizin Greifswald, Helse Bergen, Norwegen) referierte anschließend über die psychosozialen Konsequenzen eines Aufwachsens als Wehrmachtskind in Norwegen. Hierbei stellte er fest, dass viele der Befragten einer quantitativen Studie als „Kind des Feindes“ Diskriminierung erfuhr. Eine Analyse auf Basis der gleichen Studie stellten Andrea Meckel (GESIS) und Ingvill C. Mochmann vor. Sie konnten einen Zusammenhang zwischen dem Verhältnis zu den Bezugspersonen in der Kindheit, der Fähigkeit zu vertrauen und der Lebenszufriedenheit feststellen. Simone Tibelius (Landesarchiv Baden-Württemberg) stellte im folgenden Vortrag heraus, dass Unterhaltszahlungen keine zuverlässige Ressource für die Mütter und ihre Kinder waren. Die Analyse von Azziza B. Malanda (Universität Hamburg) zu afrodeutschen Heimkindern zeigt, dass sie trotz vielfacher Stigmatisierung nicht an den Erfahrungen zerbrochen seien. Rafa-

ela Schmid und Elke Kleinau (Universität zu Köln) zeigten danach auf Basis von biografischen Interviews beispielhaft, dass gerade das Aufwachsen ohne leibliche Mutter und Vater auch positiv wahrgenommen werden kann.

Abschließend wurden zwei weitere Gruppen vom Krieg betroffener Kinder angesprochen. Verena Buser (Alice Salomon Hochschule Berlin und Zentrum Jüdische Studien Berlin Brandenburg) stellte die Gruppe vor, die von Nazideutschland aufgrund ihres arischen Aussehens aus ihren Familien verschleppt worden waren. Sie erläuterte die Probleme bei der Rückführung dieser Kinder in ihre Familien nach dem Krieg. Baard Hermann Borge (Harstad University College) erläuterte die Probleme, die Kinder von norwegischen Nazikollaborateuren hatten.

In einer Abschlussdiskussion wurden die Hauptkenntnisse der beiden Tage zusammengefasst. Hierzu gehörte vor allem die Frage, wie die Position der Kinder der Krieges insgesamt und ihrer Mütter in allen Kriegs- und Nachkriegsgesellschaften von nationaler und internationaler Seite am besten unterstützt werden könne. Die Präsentationen werden 2016 in einem Tagungsband erscheinen.